

Fidelis Ruppert/Anselm Grün

*Christus
im Bruder*

*Benediktinische Nächsten-
und Feindesliebe*

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

7. Auflage 2013

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1979/2004

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Morian & Bayer-Eynck, Coesfeld

Umschlagmotiv: Morian & Bayer-Eynck, Coesfeld

Druck: KN Digital Printforce GmbH, Stuttgart

ISBN 978-3-87868-109-0

ISSN 0171-6360

www.vier-tuerme-verlag.de

Inhalt

<i>Einleitung</i>	7
<i>I. Christus im Bruder hören</i>	9
Benedikt forscht nach der Stimme Christi	9
In der gemeinsamen Beratung	12
Im persönlichen Gespräch	19
Im schwierigen Mitmenschen	24
<i>II. Christus im Bruder begegnen</i>	31
Benedikt behandelt alle wie Christus	31
Christus im Bruder entdecken	36
Christus im Bruder annehmen	39
Christus im Bruder dienen	44
<i>III. In Christus die Feinde lieben</i>	47
Benedikt weiß um den schwierigen Nächsten	47
Dem Nächsten vergeben	49
Für den Nächsten danken	55
Den Nächsten heilen	61
<i>Schluß</i>	67
<i>Anmerkungen</i>	70

Einleitung

Mitmenschlichkeit ist seit Jahren ein Schlagwort in der Diskussion innerhalb und um die Kirche. Wer sie einfordert, hat zunächst die horizontale Beziehung der Menschen untereinander im Blick. Häufig wird gelebte Mitmenschlichkeit außerdem in Gegensatz zur vertikalen Beziehung des Menschen zu Gott gesehen. Oft ergibt sich der Eindruck, als ob die Christen früherer Zeiten ihr Christsein vor allem in der reinen Gottbeziehung gesehen hätten, während man nun in unseren Tagen endlich erkannt habe, daß wir Christus im Mitmenschen entdecken und ihm dort dienen müssen.

Ein Blick in die Klosterordnung, die »Regel« (lat. Regula) des Benedikt von Nursia, zeigt, daß dieser Mönchsvater schon vor fast anderthalb Jahrtausenden die Beziehung zwischen Mitmenschlichkeit und Gottesliebe klar gesehen hat. Benedikt lehrt seine Mönche, wie sie im Mitmenschen Christus entdecken und ihm dienen sollen. Dabei ist Benedikt nie – im Gegensatz zu vielen neueren Versuchen – in Gefahr, christliches Glaubensleben auf reine Mitmenschlichkeit zu verkürzen, sondern verbindet die selbstlose Hingabe an den Mitmenschen mit einer tiefen Religiosität und Christusbeziehung.

Benedikt übersetzt das Wort Jesu in den Alltag der Mönche: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.« (Matthäus 25,40) Es ist ein Text, der heute im Dialog mit anderen Religionen eine entscheidende Bedeutung bekommen hat. Gott wird sichtbar in den Brüdern und Schwestern. Im Umgang mit dem Menschen entscheidet sich, ob ich an Gott glaube oder nicht. Jesus hat den Glauben an Gott geerdet. Die Spiritualität des Christen läßt sich konkret an seinem Verhalten zum Mitmenschen ablesen. Es ist ein revolutionäres Wort, das Jesus im Matthäusevangelium gesagt hat. Denn es zeigt, daß der Glaube diese Welt verwandelt und zu einem neuen Umgang mit den Menschen führt. Benedikt hat die revolutionäre Bedeutung dieses Jesuswortes verstanden. Gerade heute in einer Zeit, in der Spiritualität oft zu einer »Wellness-Spiritualität« verkommt, die nur um sich selbst kreist und nach außen hin unfruchtbar bleibt, ist der Blick auf den benediktinischen »way of life« heilsam. Benedikt verweist uns auf ein eindeutiges Kriterium, ob wir aus dem Geist Jesu leben oder nicht: Es ist der Umgang mit den Menschen. Benedikt ist jedoch nicht moralisierend. Er bindet den Umgang mit den Menschen an den Glauben. Weil ich an Christus im Bruder und in der Schwester glaube, daher vermag ich mich auf neue Weise ihm oder ihr gegenüber zu verhalten.

I. Christus im Bruder hören

Benedikt forscht nach der Stimme Christi

Fragt man nach den Texten, in denen Benedikt davon spricht, daß man im Menschen Christus begegnet, so drängen sich zunächst jene bekannten Stellen auf, in denen er vom Abt als Stellvertreter Christi spricht. So heißt es im zweiten Kapitel: »Der Glaube sieht in ihm den Stellvertreter Christi im Kloster.«

Und in Kapitel 63 führt er weiter aus: »Der Abt aber werde ›Herr‹ und ›Abt‹ genannt, weil der Glaube in ihm den Stellvertreter Christi sieht; das maßt er sich nicht selbst an, vielmehr ehrt und liebt man in ihm Christus.« Im fünften Kapitel zitiert er im Zusammenhang mit dem Gehorsam gegenüber dem Abt gleich zweimal das Wort Jesu aus Lukas 10,16: »Wer euch hört, hört mich.« Es soll hier nun nicht näher untersucht werden, ob und inwieweit diese Worte im Bereich von Autorität und Gehorsam wörtlich anwendbar sind. Wichtig ist für unseren Zusammenhang jetzt nur, daß der Mönch in seinem Abt verbindlich an Christus gerät und Christus durch den Abt zu ihm sprechen kann. Benedikt spricht hier in erster Linie nicht vom Gehorsam dem Abt gegenüber, sondern daß

der Mönch in ihm Christus ehren und lieben soll. Seine Beziehung zu Jesus Christus, die sein geistliches Leben prägen soll, konkretisiert sich in seiner Beziehung dem Abt gegenüber.

In diesem Zusammenhang ist noch eine andere Stelle aus der Benediktsregel beachtenswert. Im dritten Kapitel spricht Benedikt vom Rat der Brüder. Wenn etwas Wichtigeres zu beraten ist, sollen alle Brüder zusammengerufen werden und gemeinsam über die Sache beraten. Benedikt begründet dieses Zusammenrufen aller Brüder folgendermaßen: »Daß alle zur Beratung gerufen werden, bestimmen wir deshalb, weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was besser ist.« Die endgültige Entscheidung wird aber nicht in einer demokratischen Abstimmung gefällt, sondern der Abt bestimmt, was nun zu geschehen hat. Die Brüder haben nur eine beratende Stimme. Benedikt setzt aber voraus, daß der Abt sehr sorgfältig auf die Meinung aller hört, und daß es sogar oft vorkommen kann, daß der Abt in der Meinung eines Jüngeren erkennt, was am ehesten dem Willen Gottes entspricht und für die Gemeinschaft das Bessere ist. Aus jedem Bruder kann Gott sprechen, jeder kann zum Sprachrohr des Willens Gottes werden. Der Abt braucht also ein feines Gespür, um in seinen Brüdern die Stimme Christi unterscheiden zu können.

Eine ähnliche Haltung soll der Abt auch Gästen gegenüber einnehmen. Offensichtlich kam es oft vor, daß fremde Mönche im Kloster zu Gast waren. Benedikt widmet dieser Frage das ganze

Kapitel 61 seiner Regel. Wenn solche Mönche unzufrieden sind und sich nicht in den Rahmen des Klosters einfügen können, soll man sie bald wieder fortschicken. Sind sie aber umgänglich und mit dem zufrieden, was sie vorfinden, soll man sie aufnehmen, solange sie wollen. Nun kann es natürlich sein, daß so ein fremder Mönch einen guten Blick auch für die Schwächen und Fehler dieser Kommunität hat, und daß er Dinge entdeckt, die dieser Gemeinschaft gar nicht so bewußt sind. Es kann sein, daß er diese negativen Beobachtungen auch ausspricht. Wie soll man sich da verhalten? Lassen wir Benedikt selbst sprechen: »Sollte er aber verständig, demütig und liebevoll etwas rügen oder auf etwas aufmerksam machen, so überlege der Abt klug, ob ihn der Herr nicht etwa gerade deshalb geschickt habe.«

Der Herr ist in der Regel im Christus. Im griechischen Wort »Kyrios« klingt aber vielmehr Liebe und Zärtlichkeit mit als in unserem deutschen »Herr«. Zum »Kyrios« schaut man ehrfürchtig, aber auch liebevoll auf. Von ihm ist man fasziniert. Ihn besingt man im »Kyrie eleison« der Eucharistiefeyer. Benedikt ist überzeugt: Auch aus der Kritik eines fremden Mönches kann der Herr sprechen. Es kann sein, daß der Herr sogar eigens solch einen Menschen schickt, um der Gemeinschaft eine Botschaft zu überbringen. Es kann so sein, es muß aber nicht so sein. Deshalb sagt Benedikt auch, es bedürfe der Klugheit des Abtes herauszufinden, ob in diesem Menschen Christus spricht oder nicht. Auch braucht es ein

gutes Gespür, um Christus in diesem Menschen entdecken zu können.

Wenn man nun die genannten Stellen bedenkt, daß nämlich Christus sowohl im Abt als auch in einem der Jüngsten oder gar in einem Fremden sprechen kann, so kann man daraus folgern, daß für Benedikt jeder Mensch ein Bote Christi sein kann, daß durch jeden Menschen Christus zu mir sprechen und mit seinem Anspruch vor mich hintreten kann. Die Schwierigkeit besteht nun allerdings darin, daß das nie von vornherein klar und eindeutig ist, ob und inwieweit Christus aus diesem oder jenem Menschen zu mir spricht. Es bedarf dazu eines guten Gespürs und der Fähigkeit zu kluger Unterscheidung. Wo gibt es nun Wege, das zu lernen und auf diesem Wege Fortschritte zu machen? Dazu sollen nun einige Hinweise gegeben werden, und zwar anhand von Erfahrungen aus dem alten Mönchtum und aus neuerer Zeit.

In der gemeinsamen Beratung

Auf einer Konferenz von Ordensoberen wurden den Teilnehmern Grundsätze vorgelegt, die sie bei den Beratungen beachten sollten. Es hieß da:

»Vergessen Sie bei der Konferenz zwei große Grundsätze nicht: 1. Grundsatz: Du sollst den, der zu dir spricht, mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Wesen, mit deiner ganzen Seele und mit allen deinen Kräften, mit deinem ganzen Geist anhören. 2. Grundsatz: Wenn du dann deinerseits sprichst, sollst du mit deiner ganzen Seele, mit

deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Wesen und deinem ganzen Geist sprechen.«¹

Diese Formulierung erinnert stark an die Formulierung des Liebesgebotes in Deuteronomium 6,5 beziehungsweise Matthäus 22,37: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.« Mit ganzem und ungeteiltem Herzen zuhören, das bedeutet soviel wie zuhören mit Wohlwollen und Liebe. Wer aber mit Liebe und Wohlwollen zuhört, der ist offen für den anderen. Er läßt seine eigenen Urteile und Vorurteile beiseite und versucht, mit dem Herzen zuzuhören. Martin Buber sagte einmal von einem Freund: »Was er hörte, das hörte er nicht nur mit den Ohren. Seine Ohren waren direkt mit seinem Herzen verbunden.« Nur wer mit solch innerem Wohlwollen zuhört, kann verstehen, was der andere wirklich meint und was in seinem Herzen wirklich vorgeht.

In der modernen Gruppenpsychologie gibt es eine Gesprächsregel, die von vielen Menschen nur schwer verstanden wird. Sie lautet etwa so: »Höre dem, der zu dir spricht, mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu und denke, während er spricht, nicht schon an deine Antwort.« Viele Menschen widersprechen dieser Regel und sagen, man müsse doch rechtzeitig seine Antwort überlegen, damit man gleich antworten könne, wenn der andere mit dem Reden aufhört. Tatsache ist aber, daß gerade hier der Punkt liegt, weshalb man sich oft so schwer verständigen kann. Man hört nur einen Teil der

Worte des anderen, es gibt Mißverständnisse, und man redet aneinander vorbei. Wo dagegen der Sprechende merkt, daß der andere ihm ungeteilt zuhört, fühlt er sich ernstgenommen, und dadurch entsteht eine Atmosphäre des Vertrauens, ohne die kein fruchtbares Gespräch zustande kommen kann.

Was hier aus der Erfahrung der Gruppenpsychologie gefolgert wird, ist genau das, was sich auf der Ebene des Glaubens nahelegt, wenn man die Worte Benedikts ernst nimmt. Wer nämlich ehrlich damit rechnet, daß in jedem Menschen Christus auf ihn zukommen kann, der wird mit aller Aufmerksamkeit zuhören. Er wird sich nicht von vornherein gegen die Worte des anderen sperren oder sie nur mit der Brille seiner Vorurteile betrachten. Er wird die Worte des anderen an sich heranlassen, auch wenn sie ihm unangenehm sind oder ihn verletzen. Wer sich um die Liebe bemüht, wird bereit sein, sich verletzen zu lassen und den anderen als Last mitzutragen.

Bei einer solchen von Wohlwollen und Liebe geprägten Einstellung wird dann auch noch der zweite der oben erwähnten Grundsätze möglich sein, nämlich auch selbst mit Liebe zu reden. Bei sympathischen Menschen ist das wohl nicht schwer. Eine besondere Herausforderung ist es aber bei Menschen, die uns grob und lieblos entgegenkommen, bei solchen, die uns verletzen oder unsere eigenen Absichten durchkreuzen. Mit Liebe sprechen bedeutet dann, ohne Aggression reden, sich nicht rächen wollen, den

anderen nicht treffen und verletzen wollen, auch nicht taktierend und mit Hintergedanken reden. Oder auf dem Hintergrund der Worte Benedikts könnte man auch sagen: Man soll so sprechen, daß man selbst in diesem Augenblick Sprachrohr der Botschaft und der Liebe Christi an die Brüder sein könnte. So reden, daß der andere uns gegebenenfalls als einen erfahren könnte, den der Herr zu ihm geschickt hat, um ihm etwas zu sagen. Das braucht nicht nur eine erfreuliche Botschaft zu sein. Es kann auch Kritik und Tadel sein, so wie auch Benedikt bereit ist, von einem fremden Mönch eine Kritik anzunehmen, so als hätte Christus ihn geschickt. Natürlich wird der Abt – und jeder andere, dem so etwas gesagt werden muß – diese Kritik um so leichter annehmen können, wenn jene Haltung spürbar ist, die Benedikt dem Gastmönch nahelegt, daß er nämlich nicht in der stolzen Rolle des Besserwissers und Weltverbesserers kommt, sondern seine Kritik »verständlich, demütig und liebevoll« vorbringt. Wo »die Wahrheit in Liebe« (Epheser 4,15) gesagt wird, da fällt es auch leichter, dahinter die Liebe Christi zu entdecken. Wo man versucht, in Liebe zu sprechen und in Liebe zuzuhören, dort besteht auch am ehesten die Möglichkeit, daß man nicht auf rein menschliches Denken und Taktieren hereinfällt, sondern leichter die Spuren des Willens Gottes entdecken kann.

Aus dieser Grundhaltung heraus sind auch jene Ausführungen in der »Regel von Taizé« zu verstehen, die ihr Kapitel über den Bruderrat in

Anlehnung an die Benediktsregel formuliert hat. Es heißt dort unter anderem:

»Ziel des Bruderrates ist es, so klar wie möglich den Willen Christi für den Weg der Gemeinschaft zu erkennen. Der erste Schritt ist daher, in sich Stille zu schaffen, damit man bereit wird, auf seinen Herrn zu hören.

Nichts schadet einem objektiven Urteil mehr als die Bande besonderer persönlicher Beziehungen; durch sie laufen wir Gefahr, daß wir einem bestimmten Bruder zustimmen in der Hoffnung – vielleicht unbewußt –, dafür bei Gelegenheit seine Unterstützung zu gewinnen. Nichts ist dem rechten Geist der Beratung mehr zuwider als ein Trachten, das nicht geläutert ist durch den einzigen Wunsch, den Plan Gottes zu erkennen.

Wenn es irgendwann gilt, Frieden zu suchen und ihm nachzujagen, Streit zu vermeiden und die Versuchung, recht haben zu wollen – dann sicher im Bruderrat.

Meide den Ton, der keinen Widerspruch duldet, das kategorische ›man muß‹. Trage nicht viele gute Argumente zusammen, um dir Gehör zu verschaffen; leg in wenigen Worten dar, was dir am ehesten dem Plan Gottes zu entsprechen scheint, ohne dir einzubilden, daß du es erzwingen könntest.«²

Dieser Text stellt eine hohe Anforderung an die Beteiligten. Es wird gefordert, daß der einzelne nicht seine eigenen Wünsche und Meinungen in der gemeinsamen Beratung durchzusetzen versucht, sondern daß er sich ausschließlich darum

bemüht, seinen Beitrag zu leisten, damit die Gemeinschaft besser den Willen Gottes erkennt. Deshalb soll jede Form ichbezogenen Verhaltens vermieden werden: Kein diplomatisches Taktieren, um die Sympathie oder die Stimme anderer zu erwerben, kein hartnäckiges Streiten und Recht-haben-Wollen, kein unnötiges Aufhäufen von vielen Argumenten, um die anderen unter Druck zu setzen. Es wäre aber auch verkehrt, einfach zu schweigen. Jeder soll sich ruhig und offen äußern; jeder soll darlegen, was ihm der Wille Gottes zu sein scheint. Er soll aber auch wissen, daß er nichts erzwingen kann und darf, weil es nicht um seinen Willen, sondern um den Willen Gottes geht.

Solche Anweisungen mögen unrealistisch erscheinen, weil sie mit der Erfahrung vieler Menschen einfach nicht übereinstimmen. Solch ein Text kann aber auch nachdenklich stimmen, wenn einem aufgeht, wie wenig man bei gemeinsamen Beratungen nach dem Willen Gottes fragt, sondern seine eigene – vielleicht wohl begründete – Meinung durchzusetzen versucht, seine eigene Einsicht für unfehlbar hält oder nur seinen eigenen Vorteil oder seinen Einfluß zu sichern versucht. In dem Text aus der Regel von Taizé wird ernst gemacht mit der Erfahrung, daß der Wille Gottes nicht immer auf meiner Seite sein muß, sondern daß er sich in jedem anderen genauso gut äußern kann: im Oberen, im Jüngeren, in irgendeinem Fremden oder in einem, dem man es zunächst überhaupt nicht zutraut. Die Erkenntnis des Wil-

lens Gottes ist dann nur möglich im gemeinsamen Hören, wenn die egoistischen Bestrebungen zum Schweigen gekommen sind und man bereit geworden ist, in Liebe und Wohlwollen auf die Stimme des Herzens und auf jeden Bruder zu hören. Wer so die eigenen egoistischen Stimmen in sich zum Schweigen gebracht hat, in dem wird sich die Fähigkeit entfalten, die Stimme seines Herrn zu erkennen und von anderen zu unterscheiden.

Mit dieser Erfahrung verwandt ist jene andere, in der man versucht, unter Gebet zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen.³ Die Gemeinschaft versammelt sich, jeder einzelne nimmt das anstehende Problem in sein stilles Gebet hinein und versucht, sich vor dem Antlitz Gottes klarzuwerden, was in dieser Frage wohl der Wille Gottes ist. Nach einiger Zeit sagt einer nach dem anderen, was ihm in dieser Sache vor Gott das Beste zu sein scheint. Alle hören aufmerksam zu, keiner nimmt zu dem Gesagten Stellung, und es entsteht kein Gespräch. Wenn alle gesprochen haben, geht jeder mit all dem Gehörten in stilles Gebet vor Gott und versucht zu verstehen, was wohl am ehesten dem Willen Gottes entspricht. Dieser Vorgang kann sich dann noch mehrmals wiederholen.

Hier wird also der Versuch gemacht, das Hören auf den anderen mit dem Hören auf Gott zu verbinden. Es setzt auch einen tiefen Glaubens- und Gebetsgeist voraus, der davon überzeugt ist, daß sich im selbstlosen Hören auf den Nächsten und auf Gott mehr Klarheit und Gemeinsamkeit entfalten kann als im Reden, Argumentieren

oder gar im Streiten und Recht-haben-Wollen. So etwas ist nur dort möglich, wo der Glaube an die wirksame Gegenwart des Herrn und seines Geistes lebendig ist.

In einer Zeit, in der die Talk-Shows uns vor Augen führen, wie man zwar viel redet, aber doch letztlich aneinander vorbeiredet und den anderen nur für seine eigene Taktik benutzt, ist der benediktinische Grundsatz aktueller denn je. Er könnte uns zu einer neuen Gesprächskultur führen, zu einer Kultur, in der das Hören wichtiger ist als das Reden, in der man hörend spricht und sprechend auf den anderen und auf Gott hört. Diese benediktinische Gesprächskultur ist getragen von Ehrfurcht und Achtung und von Liebe und einem tiefen Glauben, daß der andere ein Geheimnis ist, ja daß Christus selbst durch ihn zu mir sprechen kann.

Im persönlichen Gespräch

Die gemeinsame Beratung ist, so sagt uns Benedikt im dritten Kapitel, ein Ort des Hörens auf Christus. Eine weitere Hilfe, Christus im Bruder zu vernehmen, ist das geistliche Gespräch, das in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung gewonnen hat. Man könnte meinen, durch Lesen frommer Bücher, vor allem der Heiligen Schrift, und durch eigenes Nachdenken könne man Gottes Willen für sich selbst erkennen. Doch wir spüren, daß uns das Wort eines anderen oft weiter hilft als eigene Überlegungen. Diese Erfahrung haben die

Mönche immer wieder gemacht. Sie betrachten den Bruder als Mittler zu unserem Heil, als den, der uns den Weg zum Leben aufschließt. So heißt es in einem Väterspruch (Die Aussprüche der Wüstenväter aus dem 4. und 5. Jahrhundert wurden gesammelt und in einem Werk »Apophthegmata patrum: Vätersprüche« gesammelt):

Abbas Poimen erzählte ein Wort des Abbas Athanasius: »Wie ein Mensch keine guten Werke besitzt, bevor ihm Gott nicht die Gnade dazu gibt, so ist es gewiß, daß niemand aus eigener Kraft vollkommen werden kann. Doch wenn er sich seinem Nächsten anvertraut, wird er durch die Vermittlung seines Nächsten die Gnade empfangen und er wird Ruhe haben.«⁴

Für die Mönche erfüllt sich in der Mittlerschaft des Bruders das Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Gott spricht durch Menschen zu uns. Und wir müssen uns demütig Menschen öffnen, um durch sie Gottes Wort für uns zu vernehmen. Selbst langes Fasten und intensives Forschen schließen uns Gottes Wort nicht so leicht auf wie das Wort eines Bruders. Von dieser Erfahrung berichtet ein anderer Väterspruch:

Von einem Altvater wurde erzählt, er habe 70 Wochen in der Art gefastet, daß er jede Woche nur einmal aß. Dieser bat Gott, er wolle ihm einen Ausspruch der Heiligen Schrift erklären, aber Gott offenbarte es ihm nicht. Da sagte er zu sich selbst: Siehe, solche Mühe habe ich auf mich genommen, und es nützt mir nichts. Ich will also zu meinem Bruder gehen und ihn fragen. Als er nun

hinausgegangen war und die Türe verschloß, um wegzugehen, wurde zu ihm ein Engel des Herrn gesandt, der ihm sagte: »Die 70 Wochen, die du gefastet hast, haben dich Gott nicht nahe gebracht: jetzt aber, da du dich verdemütigt hast, zu deinem Bruder zu gehen, bin ich gesandt, dir die Stelle zu erklären.« Und nachdem er ihm die Sache, die er suchte, erklärt hatte, verließ er ihn.⁵

In diesem Text ist die Demut angesprochen als Voraussetzung, im Bruder Christus zu hören. Es fällt uns nicht leicht, zum Bruder in dem demütigen Glauben zu gehen, daß durch ihn Christus zu uns spricht. Wir gehen zu einem anderen, wenn wir ihm vertrauen, und wir erfahren, daß ein vertrauensvolles Gespräch uns guttut. Wir können uns aussprechen, der andere hört uns zu und gibt uns einen Rat.

Heute sehnen sich sehr viele nach einem solchen Gesprächspartner, und viele beklagen sich, daß sie niemanden haben, dem sie vertrauen können. Vertrauen ist offensichtlich die Voraussetzung für ein persönliches Gespräch. Die Mönche jedoch sprechen von der Demut und vom Gehorsam als der Voraussetzung, im anderen Christus zu hören. Die Demut besteht darin, daß ich dem anderen zutraue, daß Christus durch ihn zu mir reden kann.

Es braucht noch gar kein Vertrauensverhältnis zu bestehen, entscheidend ist vielmehr die Bereitschaft, in den Worten des anderen Gottes Worte an mich zu vernehmen. Ein Väterspruch beschreibt, in welcher Haltung man auf

den anderen zugehen muß, um für Gottes Wort offen zu sein:

Wenn du zu einem Vater gehst, um ihn über deine Gedanken zu befragen, bete zuerst zu Gott und sage: »Herr, lege das, was du willst, in den Mund des Alten, damit er mir es sage. Denn ich werde das, was mir von ihm kommt, wie aus deinem Munde annehmen, Herr. Stärke ihn, Herr, in deiner Wahrheit, damit ich durch ihn deinen Willen erfahre.« Und so beachte das, was dir der Vater sagt, mit Vorsicht und Furcht.⁶

Nicht zuerst das Vertrauen, sondern die Demut ist für die Mönche die Bedingung, im anderen Christus hören zu können. Die Demut verlangt den Glauben, daß Christus den Bruder gesandt hat, mir seinen Willen mitzuteilen, ganz gleich, wie viel psychologische Kenntnisse und menschliche Erfahrung ich dem anderen zutraue. Wir beurteilen unsere Gesprächspartner, etwa den Beichtvater, häufig nach seiner Intelligenz oder nach seiner menschlichen Reife. Wenn er unserem prüfenden Urteil nicht standhält, erwarten wir keine Hilfe von ihm, dispensieren wir uns davon, sein Wort gegen uns gelten zu lassen. Für die Mönche ist die entscheidende Haltung für das persönliche Gespräch der Glaube, daß Gott gerade durch diesen Bruder zu mir sprechen will, unabhängig von seinem psychologischen Wissen und unabhängig von der Sympathie, die ich zu ihm habe. Freilich können wir durch unseren Glauben Gott nicht zwingen, daß er jetzt gerade durch den Gesprächspartner zu uns spricht, aber

in diesem Glauben werden wir offen, ob Gott vielleicht nicht doch durch ganz einfache Worte des anderen hindurch mir jetzt etwas sagen will. Ein Väterspruch hält Gottes Sprechen durch den anderen sogar für ziemlich sicher, wenn wir nur in der richtigen Glaubenshaltung an das Gespräch herangehen:

Wenn jemand Gott aus seinem ganzen Herzen anruft und einen Menschen über seine Gedanken befragt, antwortet ihm der Mensch, oder vielmehr Gott, der durch den Menschen antwortet, das, was nötig ist, selbst wenn der Gefragte unwürdig und ein Sünder ist, Gott, der ja auch den Mund der Eselin Balaams geöffnet hat.⁷

Für die alten Mönche kann jeder Mensch für uns zum Sprachrohr Gottes werden, auch Menschen, die uns in Wissen und Weisheit unterlegen sind. Ein Apophthegma zeigt, daß Gott einem Altvater durch ein Kind ganz tiefe Einsichten schenkt. Gott spricht durch ein scheinbar unvernünftiges Kind, nicht weil das Kind besonders kluge Sätze sagt, sondern weil Abbas Makarius in ihm ein Wort von Gott erwartet:

Abbas Makarius sagte: »Als ich jung war, war ich von der acedia (= Trägheit, Lustlosigkeit) bedrückt in meiner Zelle. Ich ging hinaus in die Wüste und sagte mir in Gedanken: Wen ich treffe, den frage ich, daß er mir zu Hilfe kommt. Ich traf ein Kind, das Kühe weidete, und ich sagte zu ihm: Was muß ich tun, mein Kind, denn ich habe Hunger. Es sagte mir: Gut, dann iß! Ich erwiderte ihm: Ich habe gegessen und habe immer noch

Hunger. Es sagte von neuem: Iß noch einmal! Ich erwiderte: Ich habe oft gegessen und habe immer noch Hunger. Es sagte mir nun: Vielleicht bist du ein Esel, Vater, da du immer fressen willst. Und ich ging weg und zog Nutzen aus dieser Antwort.»⁸

Man spürt den Humor aus diesem Väterspruch heraus. So wie Gott durch den Esel dem großen Seher Bileam gesagt hat, was dieser nicht sah, so kann Gott uns durch jeden Menschen, durch ein Kind, durch einen Jugendlichen oder durch einen vielleicht verwirrten alten Menschen tiefe Weisheiten vermitteln, wenn wir nur richtig hinhören.

Im schwierigen Mitmenschen

Eine weitere Erfahrung der alten Mönche ist, daß Christus zu uns gerade auch durch den schwierigen Bruder spricht. Dabei sind es nicht die einzelnen Worte des Bruders, durch die uns Christus etwas sagen will, sondern das ganze Verhalten, ein Verhalten, das offensichtlich nichts mit Christus und seiner Lehre zu tun hat, sondern im Gegenteil ihm genau widerspricht. Und dennoch wird der Bruder, der Christus so unähnlich zu sein scheint, weil er mich kränkt und verletzt, von den Altvätern als Arzt bezeichnet, den mir Christus selbst gesandt hat:

Wenn jemand die Erinnerung an einen Bruder betrachtet, der ihn verletzt, gekränkt oder verhöhnt hat, so muß er sich dessen wie eines Arztes erinnern, der ihm von Christus gesandt wurde, und er muß ihn als Wohltäter betrachten. Denn

wenn du dich dabei kränkst, so deswegen, weil deine Seele krank ist. In der Tat, wenn du nicht krank wärest, würdest du nicht leiden. Du mußt also dem Bruder danken, denn dank seiner kennst du nun deine Krankheit, du mußt für ihn beten und das, was dir von ihm kommt, als Heilmittel entgegennehmen, das dir vom Herrn geschickt wurde. Wenn du dich dagegen über ihn ärgerst, so ist das, als ob du zu Jesus sagtest: »Ich will deine Heilmittel nicht, ich ziehe den Eiter vor, der sich in meinen Wunden bildet.«⁹

Die Mönche haben offensichtlich die Erfahrung gemacht, daß mich der andere, der mich kränkt, auf meine eigene Krankheit stößt. Ich würde nicht so heftig auf beleidigende Worte reagieren, wenn sie mich nicht an einer schwachen Stelle treffen würden. Sie decken den Punkt auf, an dem ich mich selbst noch nicht angenommen habe. Denn wenn ich meine eigenen schwachen Seiten kennen und annehmen würde, dann könnte ich ein Wort, das mich daran erinnert, gelassen aufnehmen. Immer dann, wenn ich mich auf ein Wort eines anderen hin aufrege, muß ich mir eingestehen, daß da bei mir etwas noch nicht in Ordnung ist. Dorotheus von Gaza spricht das in seinen Unterredungen deutlich aus:

Es kommt vor, daß du ruhig und friedlich auf der Zelle sitztest. Da kommt ein Mitbruder und es fällt ein kränkendes Wort. Du regst dich auf und bist der festen Überzeugung: wäre er nicht gekommen, hätte er mich nicht geärgert, dann wäre mir dieser Fehler erspart geblieben. – Selbsttäuschung!

Er hat nur an deine schwache Stelle gerührt und dir gezeigt, wo du einsetzen mußt, wenn es dir ernst mit der Tugend ist. Ich muß da an den Mistpilz denken. Außen rein und farbenschön birgt er unter der sauberen Hülle doch nur Unrat. Brich ihn entzwei, dann siehst du es. In gleicher Weise hast auch du vermeint, friedlich auf deiner Zelle zu sitzen. Aber du hattest, dir selber unbewußt, die Leidenschaft in deinem Innern. Dein Mitbruder sprach das Wort und zeigte dir ihr Versteck. Sofern es dir nun um das göttliche Erbarmen ernst ist, bessere dich, läutere dich, schreite voran, und du wirst zur Einsicht kommen, daß du dem Mitbruder von Herzen dankbar sein mußt, weil er dir zu dieser heilsamen Erfahrung verholfen hat.¹⁰

Eine ähnliche Erfahrung spricht ein Briefwechsel zwischen einem Kaufmann von Petersburg und dem Starez von Optina an (Starez nannte man in der russischen Kirche einen weisen und erfahrenen Mönch, zu dem man pilgerte, um von ihm Weisung zu erhalten):

»Mein Dienstmädchen hat gekündigt, und nun empfehlen mir Freunde, für sie ein Mädchen vom Land zu nehmen. Was raten Sie mir? Soll ich sie einstellen oder nicht?« »Ja«, antwortete der Starez, »stelle sie ein!« Nach einer Weile schrieb der Kaufmann wieder: »Vater, erlauben Sie mir, sie zu entlassen, sie ist ein wahrer Dämon. Seit sie im Haus ist, kenne ich nur noch Wut und Raserei und habe mich nicht mehr in der Gewalt.« Da antwortete der Starez: »Schick sie ja nicht fort! Sie ist ein Engel, den dir Gott gesandt hat, damit

du siehst, wieviel Zorn in dir versteckt war. Das hätte dir dein früheres Dienstmädchen nie zeigen können.«¹¹

Zwei positive Funktionen des schwierigen Mitmenschen lassen sich aus diesen Texten herauschälen: Einmal zeigt mir der andere, wieviel Ungeduld und Zorn in mir sind. Er bewahrt mich also vor der Illusion, als ob ich schon fast vollkommen wäre. Er zeigt mir meine Grenzen auf. Ich bin noch nicht fähig, Menschen wirklich zu lieben, wenn ich mich von meinen negativen Emotionen so hinreißen lasse. Und ich bin mit mir selbst noch nicht versöhnt, wenn es nur kleiner Nadelstiche bedarf, um mich explodieren zu lassen.

Zum anderen hilft mir der schwierige Mitmensch zu einer besseren Selbsterkenntnis. Denn gerade die Fehler, über die ich mich bei den anderen aufrege, sind auch in mir vorhanden. »Was nicht in uns selbst ist, das regt uns nicht auf«¹², sagt Hermann Hesse einmal in seinem Roman *Demian*. Wir brauchen uns also nur selbst zu beobachten, worüber wir uns bei den anderen aufregen, um zu erkennen, was unsere eigenen Fehler sind. Und so kann uns der andere helfen, die Fehler zu entdecken, die wir verdrängt haben, die wir vor uns selbst nicht eingestehen, weil sie unsere innere Ehre ankratzen, Fehler, die uns so unbewußt sind, daß wir gar nicht merken, daß wir sie auf die anderen abschieben. Wir ärgern uns lieber über die anderen, um nicht zugeben zu müssen, daß wir uns eigentlich über uns selbst ärgern müßten. Wer seine Fehler nur im anderen sieht,

kommt mit sich selbst nicht weiter. Daher nennen die alten Mönche den schwierigen Mitmenschen, der uns auf unsere Fehler stößt, den Arzt Jesu, für den wir dankbar sein sollen. Christus kann mir durch den anderen, durch sein Verhalten und durch seine Worte wertvolle Aufschlüsse über mich selbst geben, er kann mir aufzeigen, was in mir geheilt werden muß.

Noch eine dritte positive Funktion des schwierigen Mitmenschen haben die alten Mönche erfahren. Der andere kann mich zwingen, in mir positive Haltungen einzuüben, vor allem Geduld und Liebe. So erzählt Abbas Arwe von einem Bruder, der Tag für Tag seine Matten flocht und sie verkaufte. Jedesmal, wenn er in die Stadt ging, um seine Matten zu verkaufen, stahl ihm der Bruder aus seiner Zelle das verdiente Geld. Dennoch verschloß er die Türe nicht, er teilte nur das Geld in zwei Teile und legte einen Zettel dazu: »Ich bitte dich durch die Liebe unseres Herrn, nimm einen Teil des Geldes und lasse mir den anderen, damit ich davon leben kann.« Doch der andere ging auf dieses Angebot nicht ein und nahm wieder alles. So ging es jahrelang. Da wurde der Dieb krank. Als er im Sterben lag, bat er seinen Bruder um Verzeihung. Und der nahm Hände und Füße des Kranken, küßte sie und sagte: »Der Herr segne diese Hände und Füße, denn sie haben mich gelehrt, Mönch zu werden.«¹³ Ausgerechnet der Mitbruder, der ihm am meisten Schwierigkeiten gemacht hat, hat ihm zu den heilsamsten Erfahrungen seines Lebens verholfen. Er hat ihn

gezwungen, härter zu arbeiten, intensiver zu beten und in Geduld zu lieben. Und so hat er ihn gelehrt, was es heißt, Mönch zu werden.

Für den Mönch ist es Christus selbst, der durch das negative Verhalten des anderen an ihm gehandelt hat. Wir meinen manchmal, wir müßten an schwierigen Mitmenschen zerbrechen. Wir glauben, ohne sie wäre alles leichter, ohne sie könnten wir friedfertiger und frömmere sein. Aber gerade solche Mitmenschen können uns immer mehr für Gott aufbrechen und so letztlich Mittler zu unserem Heil werden. Entscheidend dafür, ob uns der andere zum Heil werden kann, ist der Glaube, daß Gott uns den anderen zumutet, daß es die göttliche Vorsehung ist, die ihn uns schickt, und daß Christus selbst durch den anderen zu uns sprechen kann. Dieser Glaube bewahrt den hl. Benedikt, zu jammern, daß seine Mönche so wenig geistlich sind, sondern sich mit handfesten Konflikten das Leben gegenseitig schwermachen. In diesen täglichen Reibereien sieht Benedikt die Chance, geistlich zu wachsen. Sie decken mir meine Schattenseiten auf und zwingen mich, mich mehr und mehr für Gott zu öffnen. Die Auseinandersetzung mit schwierigen Mitbrüdern gehört zum geistlichen Weg des Mönches und kann eine Chance sein, seinen tiefsten Grund in Gott zu finden.